Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt
Band: 30-31 (1940-1941)

Artikel: Unser Bund der Mitte
Autor: Thürer, G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-947750

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unser Bund der Mitte

Am 13. August 1939 fand in Zürich im Rahmen der Schweizerischen Landesausstellung ein überaus zahlreich besuchter Tag der Auslandschweizer statt. An der Kundgebung im großen Tonhallesaal sprachen Bundesrat Giuseppe Motta, Oberstkorpskommandant Henri Guisan und Georg Thürer, Lehrer für Geschichte an der Kantonsschule St. Gallen, dessen Rede wir im Wortlaut wiedergeben.

Hochgeachtete
Vertreter der Behörden und der Armee,
getreue Eidgenossen von nah und fern,
liebe Auslandschweizer!

Es ist ein Ruf ergangen. Kein lautes Geheiß: «Heim ins Reich!» Nein, aber heimlich und doch glockenhell erklang es in tausend und abertausend Schweizerherzen in aller Welt wie ein inneres Aufgebot: «*Heim in die Schweiz!*» Und wenn es nur für eine Woche, ja einen einzigen Tag wäre!

Heimgekehrte Mitbürger, Ihr wolltet wieder einmal auf dem Boden stehen, der Eure Kindheit trug oder den Ihr nach den trauten Worten von Vater und Mutter längst liebgewonnen und nun zum ersten Mal als Heimaterde betreten habt. Ihr habt die Farm dem Knecht übergeben, das Kaffeehaus an der Adria, am Sund verlassen, dem Prokuristen im Kontor «Au revoir!» gesagt. Und nun seid Ihr hier. Fühlt Ihr Euch heimisch? Blieb Euch der Sinn für das Heimelige? Seht Ihr die Zürcher Farben, das Blau des Sees, das Weiß der Hallen, das Blauweiß von Himmel und Firn? Und hört Ihr das Wort, das warme, fromme, das jeden Schritt durch den Höhenweg der Ausstellung begleitet, und Euch, die Ihr am weitesten hergereist seid, am ehesten ansprechen soll: Seid *willkommen* - Gottwilche!

Ihr, die Ihr die Weite der Welt erfahren habt, wißt es noch besser als wir Daheimgebliebenen: der Herrgott hat dem Schweizervolk wenig Boden zugemessen. Hätten wir — wie heißt das Zauberwort? — geböten wir über einen riesigen Lebensraum, — so wären wir vielleicht nie Eidgenossen geworden und Ihr jedenfalls kaum — Auslandschweizer. Wir wollen nicht richten und rechten mit der Macht, die Güter verleiht oder versagt. Wir wollen lieber danken und denken. *Danken für die Gaben, denken an die Aufgaben.* Länge und Breite begrenzen nur unsern Startplatz, das Flugbrett, von dem sich der *Geist* zu jener Höhe aufschwingen kann, die auch im kleinsten Staat vom Staub bis zu den Sternen reicht.

Ja, es liegt ein *Segen* über der Schranke; man wächst am Widerstand. Lebt nicht gerade infolge der Enge unserer irdischen Behausung im Schweizervolk ein zäher, unbezähmbarer Drang in die Ferne. Aus Lust am Abenteuer zogen seit jeher die einen, aus Not des darbenden Leibes oder der durstenden Seele, die andern den Flüssen nach, die vom Gotthard, dem Dach des Abendlandes, der Brunnenstube, dem Kreuzweg Europas wie die Strahlen der Windrose auseinanderstreben, ins Tiefland.

Söldner waren die ersten Auswanderer, die ihre Haut zu Markte trugen, aber nimmer ihr Herz. «Les Suisses, nation simple et honeste!» Montaigne hat das Wort geprägt. Die zwei Millionen Schweizer Soldaten in fremden Kriegsdiensten, von insgesamt 700 Generalen schweizerischer Abkunft geführt, haben es bezeugt, oft genug mit dem Tod. Was stand auf dem Banner, das über den Wackern wehte, das sich über den Gefallenen senkte? *Treue und Ehre!*

Und dieser Leitspruch leuchtete unseren Auswanderern auch weiterhin voran, als *Kaufleute* auf den Spuren der Reisläufer in fremde Lande fuhren. Wenn ein Anwärter auf einen Posten seinen Schweizerpaß vorwies, so war es manchem Geschäftsherrn, als sähe er, einem untrüglichen Wasserzeichen vergleichbar, eine Empfehlung darin, die etwa lauten mochte: Der vor dir steht, ist der Sohn eines redlichen, schlichten Volkes und verdient dein *Vertrauen.* Legte der Bewerber gar gute Ausweise unserer Schulen vor, so wogen diese ein Bündel ruhmseliger Zeugnisse anderer Herkunft auf.

Woher dieser Vorschuß an Vertrauen? Wem schulden wir ihn? Gewiß zum kleinsten Teil uns Einheimischen, sondern Euch und Euren Vorläufern, denn nach Vertretern, die unser Volk in der Fremde hat, bildet das betreffende Ausland seine Meinung von unserem Vater-

land wohl in höherem Maße als nach den Reisen seiner Leute in unsern Landstrichen. Mögen die Verallgemeinerungen, vom Einzelnen auf das ganze Volk zu schließen, noch so fragwürdig sein, sie entsprechen doch einer Uebung, mit der gerechnet werden muß. Und wir Schweizer haben das Urteil nicht zu scheuen, denn unsere Auswanderer waren und sind selten Wasserschosse, sondern zumeist ergiebiges Fruchtholz des helvetischen Lebensbaumes. Daher hat der Name Eidgenossenschaft einen guten Klang in der Welt. Es ist uns darum eine *Ehrenpflicht*, Euch, liebe Auslandschweizer, für die Begründung und Behauptung dieses guten Rufes *zu danken*.

Ich erstatte diesen Dank als Schulmeister vor allem *im Namen der Jugend*, der Eure Rechtschaffenheit den heute leider so vielfach versperrten Weg in die Welt ebnet. Lektionen können ja niemals die *Schule des Lebens ersetzen*. Es ist ein Notbehelf, wenn wir unsere künftigen Kaufleute sprachlich und beruflich länger ausbilden als früher, als die Lehr- und Wanderjahre ennet der Grenzen noch eine Selbstverständlichkeit waren, was unserem Export eine Fülle von unschätzbaren Beziehungen schuf. Verargt es mir daher nicht, wenn ich Euch herzlich bitte, beim Vergeben der Stellen, die in Eure Hand gelegt sind, an unsere Schüler zu denken, die gewiß guten Willens sind, auch die Unbill der heutigen Verhältnisse mit Euch zu tragen. Speist sie nicht mit dem Troste ab: «Seht, wenn wir zuhause so gearbeitet hätten wie in der Fremde, so hätten wir es auch auf einen grünen Zweig gebracht.» Tatsache ist, daß Ihr im Auslande Kerle geworden seid, und zuhause hättet Ihr es vielleicht nicht viel weiter gebracht als die Preiskegler und Jaßbrüder. Gottfried Keller, der zehn entscheidende Jahre seines Lebens «arm, doch froh, fremdes Land durchstrich», wußte darum, als er schrieb: «Wer unter Heimatliebe nur Zuhausehockerei versteht, wird der Heimat nie froh werden, und sie wird ihm leicht zu einem Sauerkrautfaß.» Lieber hin und wieder ein verlorener Sohn, als lauter selbstgerechte, altkluge und ämtlisatte Spießer. Wer aber unverschuldet in Not gerät, der soll das Vaterhaus einladend offen finden: wir teilen uns in Arbeit und Brot.

Wie die Liebe zur Mutter tiefere Wurzeln faßt, wenn die Betreuerin unserer Kindheit nicht mehr um uns ist, so löst häufig das Erlebnis der Fremde die *Liebe zur Heimat* aus. Ich habe eine der ergreifendsten Augustfeiern in einer Auslandschweizerkolonie erlebt, zu der sich aus drei Staaten Eidgenossen verschiedener Kantone zusammenfanden. Schon in den alten Söldnerkolonien trat der Kantönligeist zurück, und das Gefühl eidgenössischer Verbundenheit beherrschte den Plan. Ist es in den heutigen *Schweizervereinen* etwa anders, sind es nicht *Eidgenossenschaften im Kleinen, — erfreut über die Vielfalt, aber willig zur Einigkeit.*

Damit habe ich an das *innere Wesen der Schweiz* gerührt, der ja unsere Treue, unsere gemeinsame Sorge, ein gut Teil unseres Werkens und Wirkens gilt. Das Heimweh, das die meisten unter Euch wie ein leiser Schatten begleitet, der nach innen fällt, ließ Euch das Bild der Heimat nie entschwinden. Der eine hat sein Engadinerdorf vor Augen, dem andern rauschen die Tessinerbäche ins lauschende Ohr, Weinberge laden den Welschen zum Wimmet ein und das «grüne Kleefeld rot beblümt, der Vater, der einst den Sohn gerühmt» lassen manchen Sohn der Alemannischen Schweiz seiner Wanderschuhe nicht immer froh werden. Alle Sprachgebiete entsenden ihre Kinder in die Fremde. Ja, je kleiner eines ist, um so eifriger will uns die Abwanderung erscheinen. Die Tessiner sind in Amerika drüben so zahlreich, daß sie sich eine eigene Zeitung halten. Und schon im 17. Jahrhundert gehörten von 42 vornehmen Cafés in Venedig nicht weniger als 38 Engadinern. Mochten diese auch reich und angesehen werden, sie konnten sich doch ihren Lebensabend nirgendwo anders denken als im Hochtal des Inns, in das sie ihre Kinder zu schicken pflegten, damit sie in der Stille eines schlichten Heims inmitten abhärtender Natur erstarkten. So erwuchs das weltmännische Wesen aus einem unerschütterlichen Grund von Heimattreue und Gottesfurcht. Ihre Muttersprache hörte mit dem Hochgebirge auf. Sie mußten fremde Sprachen lernen. Aus dieser Not wurde indessen bald eine Tugend. Erleichtert nicht gerade die *Vielsprachigkeit* unseres kleinen Vaterlandes unser Fortkommen in der großen Welt, wie auch den Empfang fremder Gäste bei uns? Sie hebt uns aus der Enge des Raumes in die weite Höhe des Geistes der mittelmeerischen, der atlantischen und der nordischen Kultur empor. Wer unsere Landessprachen beherrscht, hat den Schlüsselbund zu drei Bücherschränken der Weltliteratur bei sich. Allein der gleichsprechende oder doch gleichschreibende Teil der Schweizerischen Eidgenossenschaft ist keineswegs nur eine Provinz der großen Nachbarkultur. Der Kanton Waadt ist kein kulturelles Departement Frankreichs, der Kanton Tessin keine provincia im Sinne einer andern zum italienischen Imperium gehörenden Sprachlandschaft, und der Kanton Appenzell steht in einem grundandern Verhältnis zur deutschen Kultur als irgend ein Gau des Dritten Reiches. Derartige Unterschiede klarzustellen, war vor einem Vierteljahrhundert noch Gegenstand von Carl Spittelers berühmter Rede. Heute sind sie jedem Kinde geläufig, denn heute klappt — im Gegensatz zu 1914! — *der geistige Grenzschutz* trefflich. Jeder Eidgenosse steht dort, wo er soll: die hellhörigsten Warner vor Uebergriffen des Fascismus wohnen und wachen im Tessin, die deutlichsten Vorbehalte gegenüber den Auswüchsen der Volksfront vernimmt man aus dem welschen Jura, und je näher man der Rheingrenze kommt, um so breiter und tiefer erscheint uns der Strom. Was hat uns denn so *trotzig und zugleich so getrost* gemacht? Ist es die Angst für die Demokratie, die Sorge um die Unabhängigkeit?

Bangt uns infolge der verhängten Sperren um unsern Brotkorb? Zweifeln wir gar am Lebensrecht unseres Kleinstaates? Nie und nimmer! Denn die Schweizerische Eidgenossenschaft hat eine *Lebenspflicht*. Sie muß Europa vorleben, daß sich verschiedene Kulturen nicht nur ertragen, sondern sogar ergänzen, ja erfüllen können. Das ist aber nur in der Freiheit möglich.

Die *Schweizer Freiheit* nun ist derart eigentümlich beschaffen, daß sie schlechterdings sich nicht zum zweiten Male findet auf dieser Erde. Sie verleiht unserem Kleinstaat jene fraglose *Größe*, deren Merkmal die Unersetzlichkeit ist. «Man müßte die Schweiz erfinden, wenn es keine gäbe», sagte ein Staatsmann. Ob man das wohl machen könnte, was die Gunst der Geschichte wachsen ließ? Worin besteht denn das Einmalige der Schweizer Freiheit? In ihrer dreifachen Natur. Die Freiheit des Landes ist die äußere Hülle, die Freiheit der Kantone und Gemeinden das innere Gehäuse und die Freiheit des Menschen als Bürger das lebendige Zellgewebe dieser köstlichen Frucht. Mit andern Worten: die Eidgenossenschaft ist ein Freistaat, ein Bundesstaat und ein liberal-demokratischer Staat. Sie will, ideal gesehen, den freien Menschen als freien Bürger freier Gemeinden im freien Land. Nicht der totale Staat, sondern *der totale Mensch ist ihr Wunsch und Wille*, dem Worte Pestalozzis folgend, der uns anwies, den Staat zu vermenschlichen und nicht den Menschen zu verstaatlichen.

Wir wissen freilich nur zu gut, daß die Verwirklichung von Teilzielen dieses Planes mit Verzichten erkauft werden muß, besonders in Zeiten der Bedrängnis. Wir müssen von Vorurteilen gegenüber Mitbürgern abrücken, an deren Schweizertum man jahrelang zweifeln konnte. Manneszucht und Mut müssen wir haben, auf einen Teil von Freiheiten vorübergehend zu verzichten, um den Rest desto sicherer zu retten. Dies freiwillig zu tun — man höre recht: *frei und willig* zu opfern —, ist die würdige demokratische Lösung. Dann brauchen wir heute keinen politischen Uebermenschen, der die Nebenmenschen von gestern schon morgen zu Untermenschen darniederdrückt. Wir streben den *Mitmenschen* an, den Nächsten, den *Bruder* um des gemeinsamen Vaters willen, dem wir das christliche Kreuz als Sinnbild und Vorbild verdanken. Wir erbeten und erstreben den Frieden auf Erden, wie ihn das Rote Kreuz — unser Schweizerwappen mit vertauschten Farben — aller Welt sogar inmitten des Krieges verkündet. In diesem Sinne wollen wir unser Land der Mitte im Zeichen des vierarmigen Kreuzes zur heiligen Stätte des Bundes der Mitte erheben, damit in unserer unseligen Zeit der sich verketzernden Extreme eine gesunde Mitte des beherzten Menschentums gewahrt bleibe.

Es ist mir eine Bürgerfreude ohnegleichen, Euch zu sagen, daß dieser Wille zum Bunde der Freien im unabhängigen Staate in uns wach und wehrhaft ist wie kaum je zuvor. Nehmen Sie die *Zuversicht* mit sich über die Grenzen, über die Meere, daß das Schweizervolk als tapfere Besatzung die *Hochburg der Freiheit* halten wird, damit der Welt ein Herd erhalten bleibe, an dem andere Völker, wenn ihre lichte Stunde der Freiheit anbricht, die Fackel neu entzünden können. Wir aber wissen von Euch nicht minder, daß Ihr dem Vaterland eine Haltung wahrt, deren Treue ich in der Mundart meiner Bergheimat verdanken möchte:

Schwyzerbueche

Buechechraft will nie erlahme!
Jedes Jahr tüend d'Bäum versame.
Wänn's im Lanzig fühne tuet,
Gsehsch i jedem Nachberguet
Chlyni Chymli usechuu
Und i Wind und Wätter stuh.

Buechetrybli überänne
Cha mä a de Hüübli känne.
Jedes Blatt e Wätterschild,
Ds Mueterlaub im Ebebild,
Und i allne zarte Schoß
Schlafed Bäumli fingergroß.

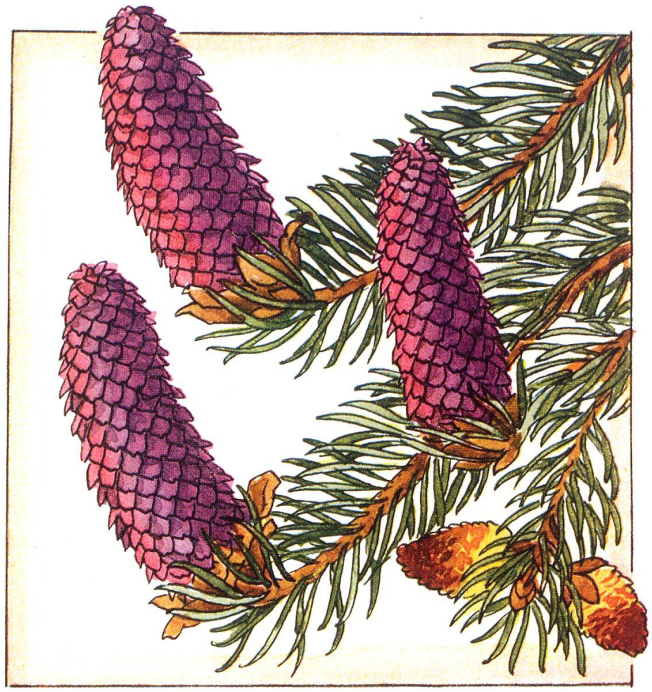
Vatterland, i dine Bueche
Wämmer hüt es Glychnis sueche.
Stahsch im Heimetbode fescht,
Aber mit de hööchschte Escht
Hebsch e-n-Aarmvoll Himmelblau.
Los, wie's ruuscht! Versamisch au?

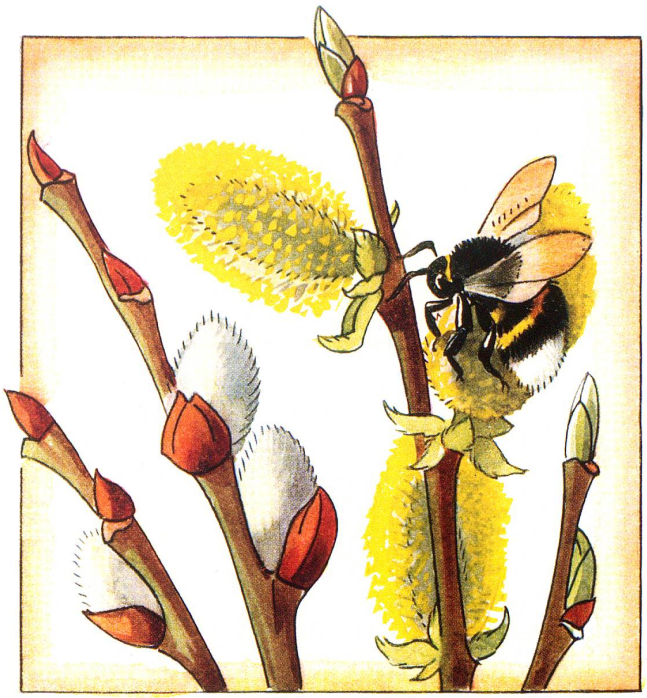
Eidgenosse überänne
Chasch am gsunde Chäre känne.
Ufrächt fryi Läbesart
Isch di hütig Helibard.
Wiege sind wie ds Nüßlihuus:
Bäumig Schwyzer wachsed druus.

O, di heimlich Schwyzergränze,
Chasch wie Fahnetuech verschränze.
Hie bschüüßt halt kei Waffemacht,
Jede isch die eigi Wacht.
Ds Bürgerhäärz isch wie-n-es Schloß,
Gaum der Schlüssel, Eidgenoß!

Hämmer au kei Kolonije,
Wo mä zwängt mit Kumpanije,
Hämmer doch i Uebersee
Nuch e Wasem Schwyzerchlee,
Rot und wyß, i jedem Staat
Trüüi Landslüüt cheerzegrad.

Das isch Saft us üüsrem Bode,
Das isch Chraft vum Schwyzerchnode.
Das isch Geischt us üüsrem Traum,
Zunge häts wie Laub am Baum,
Aber d' Häärz schlaat allne glych:
Das isch üüsers Wälterych.





Illustrationsprobe aus dem Buche

Blumen des Frühlings

Für die Jugend erzählt und gezeichnet von Professor W. Schneebeli in Rorschach

50 Seiten in 40 farbigen Zeichnungen Preis Fr. 4.— Zu beziehen im Buchhandel und im Verlag E. Löpfe-Benz in Rorschach